



**„BUTEN UN BINNEN, WAGEN UN WINNEN“**

---

Sehnsucht und Notwendigkeit sind  
ein starker Antrieb für eine produktive  
Neuorientierung.

- Es gibt geflügelte Worte, deren tendenziell obsessiver Gebrauch den Verdacht nährt, dass sie zugleich flügellos sind. „Buten un binnen, wagen un winnen“ ist über dem barocken Eingangsportal des Schütting zu lesen, dem stattlichen Sitz der Bremer Handelskammer, gleich gegenüber dem imposanten Rathaus. Will sagen: Wir packen das Risiko, und der Gewinn gibt uns recht – draußen in der weiten Welt nicht minder als zuhause.
- Das trifft offenbar bremische Wesensart im Kern ihres Selbstverständnisses. Denn noch immer ist der Wahlspruch der hanseatischen Kaufleute in aller Munde. „Buten un binnen“ heißt etwa das beliebte Vorabendmagazin auf Radio Bremen TV, in dem sich die Hansestadt Tag für Tag in den fernsehgerechten Facetten ihres Alltags spiegelt. Und jedem Besucher wird das plattdeutsche Mantra spätestens beim ersten Stadtrundgang vorgeführt, übersetzt und liebevoll erläutert, als Claim einer ebenso gelebten wie gestillten Sehnsucht.
- Irgendwie sind die Sehnsüchte in dieser Stadt fühlbarer und greifbarer als anderswo. Eine Vernunft überdeckt sie, gewiss, die das kalkulierte Abwägen von Waren, Gelegenheiten und Menschen jeder sentimentalischen Selbsterfahrung vorzieht. Doch Neugier und Fernweh lassen nicht locker. Sie nisten in Nischen der allgemeinen Wohlanständigkeit und in seltsamen Ritualen, im bremischen Hang zum Skurrilen oder in einer stoischen Lust am Gegenwind und am schicksalhaften Lauf der Dinge.
- All das jedoch vermag die Wirklichkeit der Welten nicht zu ersetzen, die dem seefahrenden Bremen so selbstverständlich war. Der Stadt ist das Meer abhanden gekommen, seit der Hafen flussabwärts wandern musste. Damit wurde Bremen definitiv zum Binnenland, in dem das Fahrrad Reichweite und Horizont definiert. Was nun, wenn ein Claim wie „buten un binnen“ mehr an Erfolg verspricht, als die Wirklichkeit zu halten vermag?

#### Erfrischender Blick von außen

- Im Mai 2003 berief der Senat einen Schweizer Ausstellungsmacher als künstlerischen Leiter und Intendanten von Bremens Bewerbung zur

Kulturhauptstadt Europas 2010. Kurz zuvor hatten sämtliche Parteien dem Beschluss zugestimmt, im Rahmen dieses Wettbewerbs Kultur aus der Kostgängerecke zu holen und als Hoffnungsträgerin zu adeln.

- Nun sollte jemand von außen dieser Bewerbung ihr Gesicht geben – ein Söldner, der als Autor, Coach und Animator zugleich mit vergleichsweise weit reichenden Freiheiten ausgestattet war. Der Bewerbung wiederum kam die Aufgabe zu, der Hansestadt ein zukunftsweisendes kulturelles Profil zu verleihen, sie voranzubringen in ihrem Bemühen um strukturelle Entwicklung und gesellschaftliche Modernisierung. Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft waren aufgerufen, im Zeichen eines breiten Kulturbegriffs gemeinsame Wege zu finden.
- Das war ein überaus hoher Anspruch für eine Stadt, deren Ruf auf seltsame Weise zugleich intakt und äußerst angeschlagen war. Das norddeutsch sympathische Bremen, Inbegriff der unaufgeregten Zuverlässigkeit und unbeirrten Bürgertugend, hatte sich politisch den Ruf eines unter der öffentlichen Schuldenlast nahezu erstickenden Armenhauses eingehandelt, sorgte trotz Haushaltnotlage mit Investitionsruinen wie dem Space Park für Schlagzeilen, und seine Schulen bekamen in jedem bundesweiten Test von neuem das rote PISA-Schlußlicht umgehängt.
- Von der einstigen Größe und vom einstigen Stolz der Stadt war, so schien es zuweilen, wenig mehr übrig geblieben. Und doch präsentierte sich Bremen dem überraschten Blick von außen als durchaus hablicher, seiner Freiheiten bewusster Stadtstaat, der bereit war, im Hinblick auf die Chance, Kulturhauptstadt Europas zu werden, doch beträchtliche Wagnisse einzugehen. Die Bewerbung, deren Federführung konsequenterweise nicht der schwachen bremischen Kulturverwaltung, sondern der stadteigenen Bremen Marketing GmbH übertragen wurde, war mit erheblichen personellen und finanziellen Mitteln ausgestattet. Überdies ließ sich eine Reihe von Unternehmen überzeugen, als Partner von Bremen 2010 selbst Geld in die Hand zu nehmen.
- Mit der Gleichzeitigkeit von beträchtlichem individuellem Wohlstand, nicht minder gewichtiger Bedürftigkeit der öffentlichen Hand und insgesamt durchaus prosperierender Wirtschaft lässt sich also

durchaus leben – so die Botschaft der Zeichen, die nahezu Wunder, zumindest jedoch einen gewaltigen Schritt nach vorne versprochen.

### Baustelle Bewerbung

- ° Wie kann unter solchen Umständen eine Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas angelegt, geschärft und vorangetrieben werden? Im Sinne eines Prozesses, der den Blick von außen nutzt, um Bremen im Innersten zu befragen und aufzumischen?
- ° Zwingend war, dass sich dieser Prozess zwischen teilnehmender Beobachtung und kollektiver, aber zielsicher geführter Aktion einzupendeln hatte. Konkret beginnen musste er mit einer einführenden Analyse, um herauszufinden, mit welcher Wirklichkeit und welcher Mentalität hinter den hanseatischen Fassaden zu rechnen wäre, und auf welche Besonderheiten sich Bremen im Wettbewerb von anfänglich sechzehn und danach, in der zweiten Runde, noch immer zehn deutschen Städten stützen könnte. Denn die Kulturhauptstadt-Konkurrenz bewegt sich seit ihrer Erfindung durch Melina Mercouri und Jack Lang im Jahre 1985 zwischen hochfliegenden europapolitischen Zielen und bodennahen lokalen Bedingungen. Solche Spannung muss jeweils beim Griff nach der Krone auf möglichst unverwechselbare Weise aktiviert werden. Was den beteiligten Städten in der Regel einen kulturellen Quantensprung abverlangt, sowie massive Investitionen von Mitteln und Energien.
- ° Die Analyse begann mit der ersten Erkundung der Stadt als kulturell geprägtes Territorium. Mehrere Gesprächsrunden mit Einheimischen, Zugewanderten und Rückkehrern aus unterschiedlichen Berufen und Zusammenhängen umkreisten die Frage nach einer bremischen Identität zwischen Selbst- und Fremdbild.
- ° Die Resultate dieser Tafelgespräche wurden in ein erstes öffentlich zugängliches Papier eingebracht, das im Rückblick für die gesamte Erarbeitung der Bewerbungsinhalte von zentraler Bedeutung war: „Baustelle Bewerbung“. Neben den Grundzügen der thematischen Ausrichtung von Bremens Kulturhauptstadt-Ambitionen waren es insbe-

sondere eine Reihe ebenso offener wie um Präzision bemühter Betrachtungen, die der Stadt den Spiegel vorhielten, um sie für ihre eigenen Stärken und Schwächen zu sensibilisieren.

### Über den Tellerrand hinaus

„Es gibt“, so ist in jenem Dokument von Bremen 2010 nachzulesen, „in Bremen eine nachweisbar große Zufriedenheit mit dem, was ist. Die hohe Lebensqualität sowohl in der Stadt selbst als auch im Umland ist ein kostbares Gut. (...) Wer hier einmal vor Anker gegangen ist, dem fällt es offenbar schwer, ihn wieder zu lichten. Zugleich begegnet man aber der immer wiederkehrenden, teils selbstironisch gefärbten Metapher vom Bremer Tellerrand, der mit dem mentalen Horizont zusammenfällt. Dieser Begriff unterstellt eine Demarkationslinie zwischen drinnen und draußen, an dem sich die BremerInnen offenbar reiben. Die einen entdecken in dieser Beschränkung den besonderen Charme der dichten kommunikativen Strukturen Bremens, während die anderen im fehlenden Blick über den Tellerrand hinaus die Gefahr provinzieller Abgeschlossenheit und unproduktiver Selbstbeschränkung vermuten. (...) Die Bewerbung Bremens als Kulturhauptstadt, die Absicht und der Wunsch, die Stadt dem europäischen Kontext auszusetzen und sich an eben diesen Maßstäben messen zu lassen, wird den Tellerrand zumindest zur Werbepattform, aber besser noch zum Sprungbrett umfunktionieren.“

Und an anderer Stelle, gleichsam im Blick auf den gedeckten Tisch als Ganzes: „Bremen ist eigentlich keine Stadt. Dazu fehlen, unter anderem, das Chaos, der Lärm, die Getriebenheit, die Unübersichtlichkeit. Aber Bremen ist auch kein Dorf, nicht einmal – was viele behaupten – ein Gefüge von Dörfern, die heute als Stadtquartiere durchgehen. Dafür ist Bremen zu welthaltig, zu vielfältig, zu groß, zu quirlig. Was aber ist Bremen? Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose. Und Bremen ist Bremen ist Bremen. Vielleicht lohnt sich vor dem Hintergrund solcher Unangreifbarkeit der Versuch, Bremen als Modell zu begreifen. Als Modell einer Gemeinde und eines Gemeinwesens, das die richtige, die passende Größe hat, um einsehbar zu bleiben. (...) Das alles lässt sich nur schwer beschreiben und ist noch schwieriger zu vermitteln. Aber

es lässt sich fassen – in kulturell virulenten Manifestationen, Produkten und Menschen, die das, was in Bremen vor sich geht, zugleich befördern und abbilden. Die Bewerbung zur Kulturhauptstadt ist in dieser Beziehung ein ideales Gefäß und Medium, um zu bündeln, aufzubereiten und zu reflektieren, was Bremen im Grunde ausmacht.“

### Im eigenen Saft

„Buten un binnen, wagen un winnen“ erscheint in dieser Perspektive als volkstümlich einleuchtende Beschwörungsformel. Diese Formel gilt einer urbanen Wirklichkeit, die sich an der eigenen Geschichte mitunter kaum satt sehen mag und dabei der Zukunft ausweicht. Solche Selbstbezüglichkeit ließe sich, salopp gesagt, in der Metaphorik eines Schmorbratens überzeichnen, der köstlich duftend jenem Zustand entgegen gart, an dem das butterzarte Fleisch mit dem Löffel zerteilt werden kann. Zugleich jedoch schwebt dieser Bremer Braten in ständiger Gefahr, unwiderruflich anzubrennen. In solcher Gefahr hilft – Kochbücher sind da um einiges verlässlicher als wirtschaftswissenschaftliche Fachliteratur – nur eines: die einführend dosierte Zufuhr von Flüssigkeit, idealerweise von bestem Rotwein. In die Realität Bremens zurück übersetzt: Die Hansestadt ist einzig dann lebens- und entwicklungsfähig, wenn sie wie in heldenhaft historischer Zeit den ständigen, produktiven Austausch wagt zwischen binnen und buten, sowohl in ökonomischen als auch in kulturellen Belangen.

Zugleich ist dieser Sonderfall – und welche Stadt würde sich nicht für einzigartig halten? – auch Teil einer Normalität. Bremen steht für eine Vielzahl anderer Kommunen vergleichbarer Größe und Beschaffenheit, als ein unspektakuläres und gerade darum ergiebiges Referenzbeispiel. Was hier mit sozialem und kulturellem Gewinn bearbeitet werden kann, hat also Konsequenzen für die Normalität europäischer Stadtpolitik. Kultur als Hebel zur nachhaltigen Veränderung der Verhältnisse und als vergleichsweise preisgünstiges Labor zur Prüfung gesellschaftlicher Zukunftsstrategien: mit diesem Ansatz wird das Set tauglicher Entwicklungsinstrumente schlagartig erweitert. Ein Arbeits- und Verstehenszusammenhang eröffnet sich, der gerade in Zeiten knapper öffentlicher Mittel die Kultur und deren Förderung in neuer

Weise als Notwendigkeit legitimiert - vor jedem Vorwurf, bloß Luxus zu sein, und jenseits sämtlicher Spielarten bildungsbürgerlicher oder auf wirtschaftliche Rentabilität fixierter Argumentation.

- Genau aus diesem Grund ist ein Format wie die Kulturhauptstadt Europas ein mehr denn je willkommenes Stachel im Fleisch jedes festgefahrenen Kulturbetriebs. So lange es nicht darum geht, zwecks kurzfristiger Aufmerksamkeit auf der internationalen Bühne ein effektvolles Feuerwerk abzubrennen, liefert bereits die Bewerbungsphase genügend Anreize, um kulturelle Parameter neu zu definieren und dabei internationale Standards zu übernehmen. Zielsetzung und Spielregeln des europäischen Verfahrens legen es nahe, in transnationalem Lernen am gemeinsamen Dach Europas zu bauen und zugleich einen Gewinn für die eigene Wohnung zu realisieren.

### Der Welt entgegen!

- Um diese Rezeptur noch schlüssiger zu akzentuieren, wurde das Bremer Weltspiel initiiert. Die Grundidee stammt von Arie Hartog, Kurator am Gerhard-Marcks-Haus. Hartog hatte sich in einem der erwähnten Tafelgespräche dafür ausgesprochen, man solle anderswo Gutes suchen und nach Bremen bringen. Also seien die bremischen Kulturakteure gezielt zu ermuntern, sich in der Welt umzusehen und nach Hause zu bringen, was Sinn und Innovationsgewinn verspreche. Aus dieser Idee wurde in mehreren Schritten das Weltspiel geformt. Als Projekt im Projekt gewissermaßen, als Herz der reichhaltigen Bremer Bewerbung, und als Experiment mit ungewissem Ausgang.
- Was war schlussendlich das Weltspiel? Eine Einladung erst einmal, ausgesprochen an alle, denen Bremen am Herzen liegt, zur Einreichung von förderungswürdigen Kulturprojekten, die allerdings bestimmten Auflagen zu entsprechen hatten.
- Konkret wurden zwei essentielle Spielregeln festgelegt. Die erste: Es müssen Ideen und Initiativen, die sich außerhalb Deutschlands bewähren, nach Bremen geholt und dort nach allen Regeln der Kunst implementiert werden. Und die zweite: Initiativen zu internationaler

Kooperation können gefördert werden, wenn sie kulturell Neuland betreten und zugleich einen intensiven Austausch anregen.

- In der Ausschreibung, die zur Lancierung des Weltspiels in Bremen und Bremerhaven breit gestreut wurde, las sich das folgendermaßen; „Während in Brüssel und Berlin beratschlagt wird, wem die Krone gebührt, zeigt Bremen schon heute, dass es eine europäische und internationale Kulturstadt ist. (...) Ziel ist, Bremens Fähigkeiten zu entwickeln und seine kulturellen Qualitäten zu stärken. Gefragt sind Ideen und Experimente aus aller Welt, die Fremdes und Bremisches in produktive Spannung bringen. Dabei geht es nicht um den Import möglichst exotischer Folklore – es geht um Anstöße, Austausch, Irritation, Verwunderung und Erstaunen, kurz: um neue Fragen und neue Antworten.“
- Und weiter: „Um sich neu zu (er)finden, muss man hinaus in die Welt. In der Auseinandersetzung mit fremder und mitunter befremdender Kultur entstehen neue Sichtweisen des Vertrauten. (...) Die Hansestadt nutzt das Weltspiel als willkommenen Spiegel und sieht sich selbst neugierig ins Gesicht.“

### Im Spiel entwickelt sich die Stadt

- Die Benennung als „Weltspiel“ war eine bewusste Setzung. Die ungezwungene Heiterkeit und der konzentrierte Ernst, der jedem wirklichen Spiel zu eigen ist, sollten im Projekt mitschwingen – zusammen mit jener Universalität und jener Ornamentik des menschlichen Lebens, wie sie in den verschiedenen Variationen der Welttheater-Dramen zum Ausdruck kommt. Zugleich markierte die Vorstellung von kultureller Tätigkeit als Spiel einen willkommenen Gegensatz zur Begrifflichkeit der Ökonomisierung, die ein globales Diktat der Gewinnmaximierung signalisiert. Und schließlich kann jede und jeder spielen – das Weltspiel heißt alle willkommen, schließt niemanden aus, ist letztlich gemeinsames, die Gemeinsamkeit suchendes Tun.
- In einer Stadt wie Bremen, in der noch immer stark unterschieden wird zwischen Hoch- und Populärkultur, um in solcher Distinktion auch Werthafte zu behaupten, spielen Ansagen und Tonlagen eine be-



sondere Rolle. Bis hin ins verkrampfte, von Misstrauen und sogar Futterneid geprägten Verhältnis der grossen Einrichtungen gegenüber den Protagonisten der freien Szene zieht sich die Notwendigkeit einer Lockerung, einer Neuvermessung des kulturellen Feldes mit Hilfe unverbrauchter Koordinaten. Zu dieser Vermessung wollte das Bremer Weltspiel beitragen, auf seine Weise, durch ebenso unvermeidliche wie notwendige Beziehungen und Bewegungen.

◦ Natürlich ist – vor diesem Hintergrund – die Idee des Weltspiels keineswegs überall enthusiastisch aufgenommen worden. Manchen fiel es schwer, sich mangelnde Weltläufigkeit einzugestehen, und zu groß war die Versuchung, diesen Befund zwar als für die Stadt insgesamt zu bestätigen, das eigene Haus und die eigene Institution jedoch davon auszunehmen. Nur: Internationaler Leihverkehr, die Programmierung global eingekaufter Produktionen und Ensembles oder die Mitgliedschaft in einem grenzüberschreitenden Netz professioneller Beziehungen schützen keineswegs vor dem Tellerrand-Syndrom.

◦ Der Versuch, solch mentalem Provinzialismus das Gegengift substanziellen Austauschs und vorurteilsloser Lernbereitschaft zu verschreiben, ist deshalb in erster Linie von ungebundenen, rasch und flexibel handlungsfähigen Initiativen aufgenommen worden. Nicht nur deshalb, weil ihre Finanzierungsbedürfnisse zum vergleichsweise moderaten Fördervolumen des Weltspiels passten. Vielmehr war der Wunsch, Innovation über bloße Leitbild-Rhetorik hinaus zu praktizieren und so zu einem vitalen Stadtklima beizutragen, hier deutlich manifester als beim Establishment. Es steht zwar allen offen, die eigenen kulturellen Ambitionen auch als Spiel zu verstehen – nur ist diese Gnade nicht allen gegeben.

### Das Weltspiel bleibt ein Torso

◦ Vorgesehen war, das Weltspiel über die Jahre der Vorbereitung hinweg bis 2010 zu verstetigen. Auf diese Weise wäre ein Netzwerk entstanden zwischen Bremen und der Welt, genauer: zwischen Bremen und vielen Welten, das der Hansestadt kulturelle Impulse exemplarischer Unmittelbarkeit und ungeahnter Poesie beschert hätte. Auf solchem

Humus hätte eine Europäische Kulturhauptstadt Bremen in ihrem Regierungsjahr prominent und in nochmals gesteigerter Strahlkraft bauen können. Allein die Vorstellung, die im jahrelangen Spiel mit Bremen liierten Partner aus aller Welt würden 2010 die Kulturhauptstadt besuchen, ist hinreißend und reicht aus, das Potenzial unseres Projekts zu imaginieren.

- ° Allerdings haben sich die Fantasien nicht erfüllt. Im März 2005 ist die Freie Hansestadt Bremen durch Juryentscheid aus dem Rennen um die Kulturhauptstadt 2010 ausgeschieden. Dieses Scheitern kam für die Stadt und alle Beteiligten, selbst für die Konkurrenten überraschend; noch die Bewerbungsschrift, die im Januar zuvor vorgelegt werden musste, war auf viel Anerkennung gestoßen. Dennoch: Der negative Entscheid war eine Tatsache, musste hingenommen werden und beschied auch dem Bremer Weltspiel eine Lebensdauer von nur eineinhalb Jahren.
- ° Geblieben ist also ein Torso. Ein Anfang mit allzu jähem Ende und ein Versuch, der sich nicht wirklich bewähren konnte. Die Langzeitfolgen und Impulse, welche die Kulturhauptstadt Bremen hätten befruchten und stimulieren sollen, bleiben Theorie. Kurzum: Das Bremer Weltspiel ist eine nur teilweise gedeckte Behauptung. Aber bereits die Resultate dieses Anfangs haben derart viele Anregungen, Erkenntnisse und Fragen freigesetzt, dass die Realisierung der vorliegenden Publikation dringlich erschien – als Angebot zu qualifizierter Meinungsbildung und als Voraussetzung dafür, die Spur unter anderen Gegebenheiten allenfalls neu aufzunehmen.

### Mehr als ein neuer Stil

- ° Finanziert wurde das Bremer Weltspiel ausschließlich mit Hilfe privater und privatwirtschaftlicher Mittel. Eine mehr als großzügige Zuwendung der Karin und Uwe Hollweg Stiftung, sowie ein Teil der Beiträge, welche die Unternehmen des Partnerclubs Bremen 2010 an den Bewerbungsprozess entrichteten, ermöglichten schon kurz nach der Ausarbeitung des Projekts dessen definitive Etablierung.

- Eine solche Finanzierung bedeutet vor allem eines: Unabhängigkeit. Diese Unabhängigkeit wiederum erlaubt zweckdienliche rasche und unbürokratische Entscheide. Die Förderentscheide des Weltspiels waren das Resultat subjektiver Entscheide der zweiköpfigen Weltspieleitung, in einzelnen Fällen gestützt durch Meinungsbekundungen der drei Persönlichkeiten, die periodisch als Beirat zusammenkamen und dabei über Inhalte, Geschäfte und Finanzen informiert wurden.
- In kulturpolitischen Apparaten, die ihrerseits von demokratischen Systemen installiert wurden, ist solche Subjektivität gemeinhin verdächtig. Was in künstlerischen Prozessen nicht nur die Regel, sondern der entscheidende Erfolgsfaktor ist, mutiert im Bannkreis der Politik zur Bedrohung. Also werden auch in Bremen Findung, Begründung und Verantwortung von Entscheiden, mittels derer öffentliche Gelder im Kulturbereich zur Verteilung kommen oder auch nicht, auf möglichst viele schmale und breite, zumeist parteipolitisch gebundene Schultern verteilt. Mit dem Resultat oft erschütternder mutloser Mittelmäßigkeit – als ob Qualität per Mehrheitsbeschluss zu sichern wäre.
- Im übrigen verpflichtete sich das Weltspiel als Folge nicht zuletzt seiner Unabhängigkeit und seiner subjektiven Entscheidungskompetenz freiwillig bzw. aus prinzipiellen Erwägungen zu höchster Transparenz. Fast alle eingegangenen und beurteilten Vorlagen wurden auf der Website veröffentlicht und konnten dort diskutiert werden.
- Letztlich verstand sich das Bremer Weltspiel auch in solchen Belangen als Beispiel für vehement zeitgemäß organisierte und vermittelte Kulturarbeit. Ziel war nie die korrekte Abwicklung der Eingaben unter Einhaltung stufengerechter Vorgaben, sondern die Stadtentwicklung selbst, in Form kultureller Beiträge und Überraschungen, als spielerische Geschenke an Bremen.

#### Gewagt und gewonnen

- Inwiefern ist nun das Bremer Weltspiel ein kulturpolitisches Modell? Erst der Blick auf das Ganze vermag der Titelfrage gerecht zu werden. Modellhaft ist dieses Vorhaben, so die Vorgabe zum Verständnis

der nachfolgend ausgebreiteten Dokumentation, auf drei Ebenen. Zum ersten: Das Weltspiel war ein wirkungsvoller Anstoß zu höherer Qualität der kulturellen Praxis in Form und Inhalt. Zum zweiten: Am Weltspiel zeigen sich die Möglichkeiten und Fallen derzeitiger Kulturförderung in luzider Weise. Und zum dritten: Im Weltspiel wurden die Stärken und Schwächen einer Stadt wie Bremen kulturell bearbeitbar.

- Was das im Einzelnen bedeutet, soll anhand der sechzehn konkreten Weltspiel-Projekte transparent werden, die schließlich nach strenger Selektion gefördert und realisiert werden konnten. Zur Diskussion stehen zudem eine Reihe von Parametern, die sich in der Unterschiedlichkeit der Ansätze, Themen, Formate und Akteure als konstituierend erwiesen, und die so etwas wie Bewährungsmomente einer zukunftshaltigen kulturellen Arbeit sind.
- Bestätigt sich innerhalb solcher Reflexion und Vergewisserung der Anspruch auf Modellhaftigkeit, so heißt das, dass die aus dem Weltspiel destillierten Einsichten übertragbar sein müssen. Übertragbar auf andere Städte. Zusammenhänge und Träger, insbesondere auf die anders konfigurierte Tätigkeit von Kulturbehörden oder Einrichtungen. Und dies in einer Zeit ständig knapper werdender finanzieller Ressourcen (bzw. ständig wachsender öffentlicher Ansprüche – was letztlich auf dasselbe hinausläuft), die bei jedem Stillstand oder gar Rückschritt für wohlfeile Ausreden herhalten muss.
- In Bremen allerdings gelten solche Entschuldigungen weniger denn je; das Weltspiel hat bewiesen, dass nicht die Finanzen, sondern Konzepte maßgebend sind. Konzepte, die Sehnsüchte ebenso ernst nehmen wie all jene, die diese Sehnsüchte in aller Öffentlichkeit thematisieren und in „Kultur“ verwandeln. Bezeichnenderweise war kein Abschnitt in der Geschichte von Bremens Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas bewegender als jene Fahrt einer nachgebauten Hansekogge samt bunter Besatzung von Bremen nach Berlin, mit der die Bewerbungsschrift den Bundesinstanzen überbracht wurde. Hier war Bremen bei sich und außer sich, hat gewagt und gewonnen, auf großer kultureller Fahrt, und jede Erinnerung an dieses kollektive Abenteuer ist Verpflichtung.

○ M.H.